

Ein neuer Baustein der Zukunft

Autor(en): **E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein neuer Baustein der Zukunft

In einer der angesehensten psychiatrischen Zeitschriften der Vereinigten Staaten, dem «American Journal of Psychiatry» (offizielles Organ der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft) wurde kürzlich ein bisher unbekannter Brief Freuds veröffentlicht, der Beachtung verdient. (Bd. 107, Heft 10, April 1951). Sigmund Freud (1869—1939) ist bekanntlich der Mann, dem die Psychiatrie des 20. Jahrhunderts die grössten Anregungen und einige ihrer fruchtbarsten Ideen verdankt.

Besonders in Amerika haben die meisten Psychotherapeuten und viele Psychiater das Gedankengut Freuds ohne nennenswerte kritische Zurückhaltung übernommen. Eine auffällige Ausnahme von dieser Regel finden wir aber in der Einstellung zur Homosexualität. Ohne auf feinere Unterschiede zwischen den verschiedenen Typen homosexueller Triebrichtung zu achten, behaupten sehr viele Psychotherapeuten, die Homosexualität sei grundsätzlich als Ausdruck und Symptom einer «Neurose» anzusehen, d. h. einer spezifischen Störung im Gefühls- und Triebleben, die durch ungünstige Umwelts- und Erziehungsverhältnisse in der Jugend hervorgerufen werde. Homosexualität sei nicht mehr oder weniger unabänderlich, sondern könne, wie die andern Neurosen-Typen, mit Erfolg «behandelt», d. h. durch Psychotherapie zum Verschwinden gebracht, bzw. in Heterosexualität umgewandelt werden.

Ohne Zweifel gibt es homosexuelle Einstellungen, die vorübergehender Natur sind (schweifende Schwärmerci der Pubertät; Fehlen heterosexueller Gelegenheit; «modische» Strömung in bestimmten Kreisen, die man mitmachen zu müssen glaubt; «neurotische» Gebundenheit an die Personen der Eltern in spezifischer, hier nicht zu beschreibender Weise, usw.). Solche homosexuellen Perioden und Phasen gehen vorüber, meist ohne, manchmal unter Behandlung. Aber auf der andern Seite zeigt sich dem unvoreingenommenen Beobachter eine Art «Kerngruppe», bei denen die Verhältnisse anders zu liegen scheinen. Mit dieser Gruppe beschäftigt sich der Brief Freuds.

Die Geschichte des Briefes ist kurz die folgende: Nachdem Dr. Kinsey (Professor an der Universität Indiana) sein berühmtes Buch über das sexuelle Verhalten des Mannes veröffentlicht hatte, sandte ihm eine Unbekannte den Brief mit folgendem Begleitschreiben (aus dem Englischen übersetzt): «Lieber Dr. Kinsey, hiermit übersende ich Ihnen den Brief eines grossen und guten Mannes, den Sie behalten mögen. Eine dankbare Mutter». Aus dem Zusammenhange ergibt sich, dass eine amerikanische Mutter Freud von der Homosexualität ihres Sohnes berichtet und ihn um Rat und Hilfe gebeten hatte. Freuds Brief enthält die Antwort hierauf. Dr. Karl Bowman, einer der führenden amerikanischen Psychiater (Professor an der University of California), erhielt den Brief anlässlich eines Besuches bei Dr. Kinsey von diesem mit der Erlaubnis, ihn zu veröffentlichen. Das Dokument wurde als Fotokopie gedruckt und erscheint in der wohlbekanntesten ausdrucksvollen Handschrift Freuds. Es ist in englischer Sprache abgefasst (die Freud sehr gut beherrschte) und wird im folgenden möglichst wörtlich übersetzt.

«Prof. Dr. Freud

Wien IX, Berggasse 19,
9. April 1935.

Liebe Frau —, ich entnehme aus Ihrem Brief, dass Ihr Sohn ein Homosexueller ist. Ich bin sehr beeindruckt von der Tatsache, dass Sie selbst diesen Ausdruck in Ihrem Bericht über ihn nicht erwähnen. Darf ich Sie fragen, warum Sie den Ausdruck vermeiden? Die Homosexualität

ist sicherlich kein Vorzug, aber sie ist auch nichts, dessen man sich schämen müsste, kein Laster, nichts Entwürdigendes, und sie kann auch nicht als etwas Krankhaftes angesehen werden. Wir betrachten sie als eine Abwandlung (variation) der Sexualfunktion, hervorgerufen durch ein gewisses Anhalten (arrest) der sexuellen Entwicklung. Viele hochachtbare Menschen in alter und neuer Zeit sind homosexuell gewesen, einige unter ihnen gehören zu den bedeutendsten Persönlichkeiten (Plato, Michelangelo, Leonardo da Vinci, usw.). Es ist ein grosses Unrecht, ja eine Grausamkeit, die Homosexualität als ein Verbrechen zu verfolgen. Sofern Sie mir nicht glauben, lesen Sie die Bücher von Havelock Ellis.

Wenn Sie mich fragen, ob ich helfen kann, so meinen Sie damit wohl, ob ich imstande bin, die Homosexualität zum Verschwinden zu bringen und eine normale Heterosexualität an ihre Stelle zu setzen. Die Antwort ist, ganz allgemein gesprochen, dass wir das nicht versprechen können. In einer gewissen Anzahl von Fällen gelingt es uns, die unbeachteten Keime heterosexueller Strebungen zu entwickeln, die in jedem Homosexuellen vorhanden sind. In der Mehrzahl der Fälle ist das jedoch nicht mehr möglich. Es ist eine Angelegenheit des Alters und der Eigenart des betreffenden Individuums. Das Ergebnis einer Behandlung kann nicht vorausgesagt werden.

Was die Analyse für Ihren Sohn tun kann, geht in einer anderen Richtung. Wenn er unglücklich ist, neurotisch, von Konflikten gequält, in seinem sozialen Leben gehemmt, dann kann die Analyse ihm Harmonie, Seelenfrieden, Leistungsfähigkeit bringen, ganz gleich, ob er nun homosexuell bleibt oder sich ändert. Wenn Sie den Entschluss fassen, er sollte mit mir eine Analyse durchmachen — ich nehme nicht an, dass Sie das tun — dann muss er nach Wien herüberkommen. Ich beabsichtige nicht, von hier fortzugehen. Senden Sie mir aber auf jeden Fall Ihre Antwort.

Hochachtungsvoll und mit besten Wünschen Ihr Freud.

PS. Ich fand es nicht schwer, Ihre Handschrift zu lesen. Ich hoffe, Sie werden mein Schreiben und mein Englisch nicht als eine schwierigere Aufgabe empfinden.»

Soweit der Brief Freuds. Zeit und Raum verbieten es, auf Freuds Theorie der Homosexualität einzugehen. (Wie im Brief angedeutet, fasst er sie als eine Art Stehenbleiben in dem homosexuellen Durchgangsstadium der Pubertät auf, welches letzteres sich bei den meisten Menschen findet). Worauf es in unserer aktuellen Situation aber besonders ankommt, ist die Tatsache, dass Freud die HS nicht als etwas Krankhaftes, nicht als eine Neurose, ansieht. Er sagt ausdrücklich, dass, sofern der Patient homosexuell ist und ausserdem eine Neurose hat, die letztere mit einer genügend grossen Wahrscheinlichkeit in der Analyse geheilt werden kann.

Diese Art der Betrachtungsweise ist von grosser praktischer Bedeutung. Es ist keine Frage, dass Homosexuelle als Angehörige einer von der Gesellschaft verfemten Minderheit häufig in schwierige Konfliktsituationen geraten, und offensichtlich sind viele der dauernden Spannung des Auf-der-Hut-sein-müssens und -Verbergens, der Anfeindungen und Gefahren nicht gewachsen und reagieren «neurotisch» (z. B. mit Gehemmtheit und Schüchternheit, oder gegensätzlich, mit überkompensatorischer

Auffälligkeit, etwa als «Tante»; mit einer Menge verschiedenartigster seelisch und körperlich quälender Beschwerden; mit Einschränkungen der Genuss- und Arbeitsfähigkeit, usw.). Dazu kommt in vielen Fällen die Unmöglichkeit, eine Familie, Frau und Kinder zu haben, ein Heim zu gründen, die Schwierigkeiten, einen Partner für lange Fristen oder gar fürs Leben zu finden, es droht die Gefahr der Einsamkeit und der inneren Leere. Sucht nun ein solcher Patient den Psychopathen auf, so muss er (wenigstens bei einem gewissen Teil der Psychotherapeuten) befürchten, dass dieser alle Krankheitszeichen mit der Homosexualität auf einen Nenner bringt, die Homosexualität als Ausdruck der Neurose erklärt und nun mehr oder weniger aktiv — und sei es nur in seiner inneren Haltung — versucht, die Homosexualität anzugreifen. Sofern aber die Annahme zu Recht besteht, ein gewisser Teil der Homosexuellen eine Art «Kerngruppe», sei nicht homosexuell auf Grund einer Neurose, sondern sei so auf Grund eines nun einmal nicht weiter zurückverfolgbaren So-Seins, die Homosexualität sei eine «Norm», gleichberechtigt der «Norm» der Heterosexualität — wenn diese Annahme zu Recht besteht, dann müssen wir erwarten, dass der Homosexuelle sich gegen ein Eingreifen in sein sexuelles Fühlen wehrt, in ähnlicher Weise wie sich etwa ein Heterosexueller wehren würde, wollte man ihn homosexuell machen. Wird der Versuch eines solchen Eingriffes in einer Analyse gemacht, wo bekanntlich nicht mit groben, sondern mit feinen Mitteln gearbeitet wird, so kann es zu unliebsamen Entwicklungen kommen.

Wenn es dem Briefe Freuds gelingt, manche allzu-aktive Psychotherapeuten zur Besinnung zu mahnen und sie zum mindesten zu einer unvoreingenommenen vorurteilslosen Stellungnahme gegenüber solchen Patienten zu bringen, so hat dieser Brief auf einem ausserordentlich wichtigen praktischen Feld seine Schuldigkeit getan.

(Anmerkung: Die Randbemerkungen zum Briefe Freuds sind mit dem Blick auf manche amerikanische Psychotherapeuten niedergeschrieben worden. Glücklicherweise gibt es in der Schweiz genügend Psychotherapeuten, die in dem Briefe nur eine Bestätigung ihrer eigenen ähnlichen Ansichten begrüssen werden.)

Dr. E. H., USA.—

Nachdruckerlaubnis nur durch Prof. Kinsey, USA.

«Nomen est omen»

sagten schon die Römer. Was soviel bedeutet wie: der Name sagt alles.

Ist es nicht eigenartig bestellt um den Wortschatz, der uns zur Verfügung steht, wenn wir das Wesen unseres Daseins, «unserer» Liebe, ausdrücken wollen? Der Gräkolatinismus «homosexuell», schon zum Zeitpunkt seiner Prägung von Fachleuten angegriffen und abgelehnt, will uns wie den «Normalen» nur widerwillig über die Lippen. Mehr und mehr setzt sich bei sachlichen Erörterungen die sprachlich konsequentere Bildung «homo-erotisch» durch. Sie verlagert den Akzent auf das Seelische oder besser: auf den Eros, der als von der Seele durchdrungener Körper verstanden werden will, weg von einer philosophisch-analytischen Denkweise, die eine gedankliche Dreiteilung Körper, Seele, Geist unheilvollerweise auf Leben und Moral im besondern zu übertragen versuchte und logischerweise kläglich damit scheitern musste.

Dabei bleibt wieder einmal unverständlich — um das nur nebenbei zu erwähnen, warum aus dem *oi* in *homoios* (ähnlich, gleich) in dem Wort Homöopath sprachlich richtig ein *ö* wurde und in den Worten homosexuell, homoerotisch nicht. (Homos und